

Ein Beitrag von Herbert Bruhn, Flensburg/Hamburg, Juli 2010
Schmarjestraße 6, 22767 Hamburg, herbertbruhn@t-online.de

Bildungsgerechtigkeit und Begabungsförderung:

„Wie ein Sechser im Lotto“

Anlass für die Behandlung des Themas sind die Vorlage der 19. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks im März 2010, des Entwurfs für ein Gesetz zur Schaffung eines nationalen Stipendienprogramms durch die Bundestagsfraktionen von CDU/CSU und FDP am 4. Mai 2010 und die Mitteilungen verschiedener Landesregierungen über extreme Kürzung in den Hochschul- und Schuletats.

Begabung – Leistungswille – Bildungswille

Begabung kann von zwei Seiten her betrachtet werden: Im neuen Handbuch Musikpsychologie (Bruhn u. a., 2008) findet sich dazu je ein Artikel: „Anlage oder Umwelt“ oder „Expertise durch Lernen und Üben.“ Es handelt sich bei der Diskussion immer um Erklärungen für doppeltes Erstaunen über außergewöhnliche Leistungen.

„Was der/die kann, kann ich nicht.“

„So etwas würde ich auch nicht mit viel Üben hinbekommen.“

Kaum jemand kann erklären, was Begabung ist. Der Begriff taugt aber außerordentlich gut dafür, mangelnde Anstrengungsbereitschaft mit einem gesellschaftlich akzeptierten Mangel an Begabung für irgendetwas zu bemänteln. So positiv der Begabungsbegriff bei der Betrachtung von hoch leistungsfähigen Künstlern, aber auch Schachspielern, Mathematikern oder Sportlern sein kann: Er verdeckt, dass jede hohe Leistung aus langer Beschäftigung mit einer Materie entsteht und eine Bereitschaft zu hohem intellektuellen Einsatz voraussetzt.

Der Begabungsbegriff dient oft dazu, die eigene, geringe Leistungsfähigkeit zu erklären („Ich bin ja auch nicht begabt dafür“). Eine rationale Auseinandersetzung ist dann kaum noch möglich.

Es zeigt zudem immer wieder, dass kaum jemand definieren kann, wie man das Konstrukt Begabung nutzen kann, um eine Prognose für sinnvolle Förderung zu stellen. Selbst die Beurteilung von aktuellen Fähigkeiten bei Kindern fällt Lehrern ebenso wie Eltern schwer: Eine kleine Studie in Grundschulen zeigte, dass Eltern die musikalischen Fähigkeiten ihrer Kinder gemessen an einem Musiktest deutlich überschätzen, wohingegen die Musiklehrer eher dazu neigen, die Fähigkeiten als durchschnittlich zu bezeichnen (Bonn, 2007). Wie wenig zutreffend muss da die langfristige Prognose sein!

Deshalb wäre anzuraten, den Begriff Begabung prinzipiell durch den Begriff Leistung zu ersetzen. Hohe Begabung (im Sinne der Anlage/Umweltdiskussion) setzt immer hohen Leistungswillen voraus.

Förderung von Leistungen bzw. Leistungswilligen wäre dann der Ersatz für Begabungsförderung – ganz sicher ein Formulierung, die der Aktivität der Sozialdemokratischen Partei in den 1970er Jahren angemessen war: In der Zeit zwischen 1970 und 1980 entstanden über 20 % aller heute existierenden Hochschulen in Deutschland, insgesamt auf allen Ebenen 79 Neugründungen. Damals hat die Regierung aus SPD und FDP hat zur Entdeckung von verborgenen Begabung aufgerufen und damit die breite Förderung von Leistungswilligen eingeleitet.

Eine besondere Klientel unter den Leistungswilligen sind diejenigen, die hohe Bildung anstreben.

Bildungsgerechtigkeit

Begabung zeigt sich in besonderen Leistungen, allerdings erst nach einer langen Zeit, in der meist von offizieller Seite aus nicht gefördert wird. Dies ist aus der Sicht der Begabungstheoretiker auch schlüssig, da sich Begabung angeblich selbst entfaltet. Eine Diskussion über Bildungsgerechtigkeit würde sich erübrigen, da Begabung automatisch zu hoher Bildung führt.

Aus der Sicht der Expertise-Forschung ist Bildung nicht die Folge von Begabung, sondern von wohlüberlegter, aber anstrengender Beschäftigung mit Wissensstrukturen. Task commitment und deliberate practise sind die Zauberworte – die intensive Beschäftigung mit einer Aufgabe und das wohlüberlegte Üben der Wissensbestandteile. Dieses muss begleitet werden, da nicht jeder Schritt der Wissensaneignung ohne Expertenhilfe gelingt.

Gerecht wäre also, besonders intensiv in der Zeit vor Beginn der Schule zu fördern, da hier die größten Effekte zu erwarten sind. Genau hier ist jedoch das Angebot der Gesellschaft hoch selektiv. Vorschulerziehung, Kindergarten – gerade hier steht auf Grund der desolaten Haushalte große Nachfrage gegen ein immer teureres und schrumpfendes Angebot.

Soziales Umfeld und Schichtzugehörigkeit haben einen nachweislich separierenden Einfluss. Die mangelnde Förderung bis zum 10. Lebensjahr zementiert bereits die Ungleichheit. Der Bremer Neuropsychologe Gerhard Roth bestätigt dies: Bis zum 10. Lebensjahr sind Kinder einem Erziehungsumwelten ausgesetzt. Nach dem 10. Lebensjahr beginnen die Jugendlichen, sich selbst Erziehungswelten zu suchen. Eine frühe intensive Förderung würde dazu führen, dass die Jugendlichen mit 10 Jahren auch intellektuell in der Lage sind, sich fördernde Erziehungswelten zu suchen. Andernfalls sind sie so sehr in der Abgrenzung von der Erwachsenenwelt gefangen, dass sie sich hauptsächlich damit beschäftigen.

Wenn man in späteren Jugendlichenjahren jemand fördert, der angeblich begabt, also hoch leistungswillig ist, dann ist derjenige meist bereits gefördert worden. Meist ist es die Förderung aus dem Familienumfeld. Das gegliederte Schulsystem in seiner derzeitigen starren Organisation steht in den deutschen Bundesländern einer Förderung abweisend gegenüber (siehe hierzu die Abbildung 1).

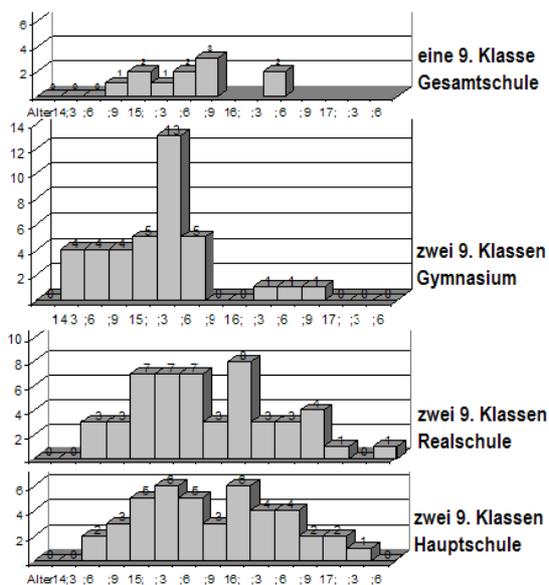


Abb. 1. Insbesondere das Gymnasium zeigt sich als hoch selektiv und nicht förderbereit. Als konkretes Beispiel sollen die Daten einer kleinen Studie aus Kiel dienen. In der Staatsexamensarbeit von Pamina Sallay wurden 151 Schüler und Schülerinnen aus den 9. Klassen der im Jahr 2005 noch üblichen Schultypen nach ihrem genauen Alter befragt. Im Gymnasium hat die Alterverteilung der Einschulung erhalten, in der Gesamtschule ist es nicht deutlich anders. In Realschule und Hauptschule sammeln sich die Sitzenbleiber: In den befragten Hauptschulen werden Schüler und Schülerinnen aus drei Jahrgängen in einer Klassenstufe unterrichtet. Wer nicht sofort funktioniert, wird abgeschoben (Bruhn & Sallay, 2006).

Übergang zur Universität

Auch in ihrem weiteren Bildungsgang erleben studienwillige Abiturienten kaum das, was mit dem Begriff Förderung gemeint ist. Die Suche nach einem Studienplatz gestaltet sich schwierig, angefangen bei den meist online auszufüllenden Bewerbungsformularen, der Suche nach Universitäten

mit einem akzeptablen N.C., den nicht leicht zu durchschauenden Auswahlkriterien für diesen N.C. sowie den mehrstufigen Zulassungsverfahren. Immer wieder scheitern scheinbar gelungene Zulassungen an einem Systemzusammenbruch, der aufgrund der in den Einschreibzeiten hohen Belastungen des Netzes in den letzten Jahren regelmäßig zu verzeichnen ist.

Am günstigsten sind die Studienbedingungen für Studierende, die voll von den Eltern finanziert werden. Für alle anderen beginnt eine sorgenvolle Zeit bis zum Bewilligungsbescheid durch das Studentenwerk. Parallel beginnen viele bereits mit den ersten Jobs, da das Bafög nur in ein bis zwei Prozent der Fälle zu 100 % gezahlt wird. Die lange überfällige Neuberechnung der Stipendien zur Zeit der SPD-Grünen-Regierung ist mittlerweile längst wieder vom Verlauf der Lebenshaltungskosten eingeholt worden und unwirksam.

Auch die verbesserte Ausstattung der politischen und kirchlichen Stiftungen hat hier wenig mehr Sicherheit geben können. Für die Studierenden und Bewerber um ein Stipendium kommt die Bewilligung ihres Antrags meist wie ein vom Himmel geschickter Glücksfall, ein Lottogewinn ohne eigenes Zutun vor.

Das konditioniert Studienanfänger wie die Skinnerschen Ratten: Wenn Verhalten erratisch belohnt wird, dann entwickeln die Tiere eine Art abergläubisches Verhalten. Einem Vertrauensdozenten ist wohl bekannt, wie schwer es die Auswahlausschüsse haben, wenn sie die Stipendien vergeben. Für die Studierenden sind die Kriterien nicht durchschaubar. Wenn sie das ganze Verfahren nicht auf einen Zufall zurückführen („Glück gehabt, sechs Richtige“), dann werden sie subjektiv andere, naheliegende Gründe für den unverhofften Erfolg lernen. Da man zum Beispiel im Allgemeinen lange braucht, um Professoren zu einem aussagekräftigen Gutachten zu veranlassen, könnte ich mir vorstellen, dass angepasste Unterordnung gepaart mit hoher Frustrationstoleranz prägend für das Persönlichkeitsbild eines deutschen Wissenschaftlers gehören wird. Die willigen Hilfskräfte fürs Kopieren von Aufsätzen und Skripten sind die Führungskräfte von morgen.

Promotion

Für Promovierende sieht es nicht besser aus: Wenn ich es richtig sehe, sind die früher in großer Zahl vorhandenen Stellen von wissenschaftlichen Mitarbeitern zur Promotion weitgehend verschwunden. Diese Stellen sind entweder zu Juniorprofessuren gewandelt worden oder weggefallen. In den Geisteswissenschaften gab es zudem auch eine große Zahl an Forschungsstellen, die aus DFG-Geldern finanziert wurden. Auch diese Stellen gibt es erkennbar weniger – Forschung hat sich von den Universitäten wegverlagert an Max-Planck- und Fraunhofer-Institute. So kann wahrscheinlich kaum ein Studierender mit seinem ersten Studienabschluss in gesicherter Stellung bei der Lehrkraft seiner Wahl eine Promotion beginnen.

Dass die Zahl der Promovierenden insgesamt steigt, ist nicht auf bessere Förderung zurückzuführen, sondern lediglich darauf, dass es zum einen mehr Abiturienten gibt und zum anderen die Anstellungschancen kleiner geworden sind. Nicht nur die Wirtschaft stellt zögerlich ein, selbst die eine Zeitlang umworbenen Lehramtskandidaten haben lange Wartezeiten bis zum Referendariat zu erdulden (in Schleswig-Holstein bis zu zwei Jahre). Obwohl sie mittlerweile in der Schule dringend benötigt werden, lassen es die geschrumpften Ausbildungskapazitäten der Schule nicht zu, das 2. Staatsexamen zügig zu erreichen. So beginnen viele ein Übergangsprogramm mit einer Promotion.

Eine zweite Art von Lottogewinn ist es, wenn man von abgelegenen Stipendienarten erfährt, die neben den von der Universität, den staatlichen Stellen, der DFG und den Stiftungen aus unvermittelt angekündigten Frauenförderprogrammen, aus privaten Geldern oder Exzellenzinitiativen vom Himmel zu fallen scheinen.

Neues Stipendien-Programm

Diese Vielfalt wird nun vom Bundestag durch das Stipendienprogramm-Gesetz noch erweitert. Das Gesetz ist wie zum Beispiel auch die Exzellenz-Initiative des Bundes zu kaum mehr geeignet als zu einer positiv gesonnenen Berichterstattung nach der Pressekonferenz. Denn gesetzt der Fall, die Bundesregierung ist in der jetzigen Finanzsituation tatsächlich bereit, die 23,8 Millionen Euro für 26.400 Studierenden aufzubringen (8 Prozent von 330.000, Zahlen nach der 19. Sozialerhebung des

Studentenwerks) – die Frage der Finanzierung und der Personalausstattung vor Ort wird nicht zu leisten sein. Am Beispiel der Universität Flensburg wird dies schnell deutlich:

Bei ungefähr 3400 Studierenden müssten für 272 Studierende knapp 240.000 Euro vom Land und ca. eine halbe Million von den Unternehmen der Stadt aufgewendet werden. Der Landesanteil entspricht ungefähr der Summe, nötig wäre, um den Lehrmittelansatz der einzelnen Institute wieder auf den Stand der 1990er Jahre zu bringen. Es ist nicht vorstellbar, dass diese Erhöhung bei insgesamt 17 Millionen an Kürzungsforderungen der Landesregierung (vom Mai 2010) realisiert werden kann.

Auch die Kooperation mit der Wirtschaft im Umfeld von Flensburg ist in der notwendigen Höhe nicht zu leisten. Es besteht zwar ein enger Kontakt – dies aber gerade zum betriebswirtschaftlichen Institut, das von der Landesregierung für die Einstellung bis 2017 vorgesehen ist. Überhaupt nicht denkbar, hier nachhaltig jedes Jahr eine halbe Million Euro einzuwerben – vor allem in Anbetracht der Tatsache, dass mit der Fachhochschule Flensburg eine weitere ebenso große Hochschule versorgt werden müsste. Und Fachhochschule hätte den Vorteil hoher Wirtschaftsnähe – die Universität selbst bildet überwiegend Lehrer aus.

Hinzu kommt, dass die Auswahlkriterien für die Studierenden nicht klar genug formuliert sind, selbst ein konservativer Begabungsbegriff bei 10 % zu fördernder Studierenden arg strapaziert wird und völlig außer Acht gelassen wird, wer vom Personal der kleinen Uni denn pro Jahr 272 Studierende begutachten soll.

Bildungspolitik

Ein Appell am Schluss: Breitenbildung sollte wieder zentrales Thema der Politik werden. Dabei ist es egal, was es kostet. Bereits im vorletzten Jahrhundert war der Bildungswille eine große Stärke der SPD. Darum geht es auch jetzt wieder – Wissen ist Macht.

Man könnte argumentieren, dass dafür zu wenig Geld da sei.

Das Gegenargument: Was nutzt die Rettung einer Bank oder eines Versicherungskonzerns, wenn keiner gebildet genug ist, um die Stärken des Konzerns gesellschaftlich verantwortungsvoll und zukunftsgerichtet zu führen.

Gebildetheit macht tolerant und konsequent gleichzeitig.

Angeführte Literatur

Bonn, J. (2007). *Musikalische Begabung: Weiterentwicklung eines Tests für die Grundschule und Validierung der Daten am Lehrerurteil*. Universität Flensburg: Institut für Musik (Hausarbeit zum 1. Staatsexamen).

Bruhn, H., Kopiez, R. & Lehmann, A. C. (2008). Musikpsychologie. Das neue Handbuch. In: Bruhn, H., Kopiez, R. & Lehmann, A. C. (Hg.), *Musikpsychologie. Das neue Handbuch (Enzyklopädie des Wissens)* (S. 1-13). Reinbek: Rowohlt.

Bruhn, H. & Sallay, P. (2006). Gymnasium: Sitzenbleiber werden zügig durchgereicht. Hauptschule: dreieinhalb Jahrgänge in den 9. Klassen. *bipolar - Bildung und Politik, Arbeiten zu Psychologie und Pädagogik*. www.herbertbruhn.de/bipolar/content.htm, 2006, (1).

Herbert Bruhn (1948) ist Professor für Musik an der Universität in Flensburg. Nach seinem ersten Studium Dirigieren und Klavier arbeitete er mehr als 10 Jahre an westdeutschen Musiktheatern (u. a. Hamburg, Stuttgart, München und Bayreuther Festspiele). Die Begegnung mit dem Dirigenten Sergiu Celibidache veranlasste ihn, sich mehr mit der Grundlagenforschung über Musik zu beschäftigen. Nach dem Diplom in Psychologie und der Promotion bei dem Kulturpsychologen Rolf Oerter kam er über die Stelle als Universitätsmusikdirektor im Saarland als Professor nach Schleswig-Holstein. Bruhn ist als Vertrauensdozent der Friedrich-Ebert-Stiftung und als Mitglied von SPD und Gewerkschaft in Hamburg engagierter Verfechter für eine Rückbesinnung der Sozialdemokratie auf die humanistischen Ideale des 19. Jahrhunderts.